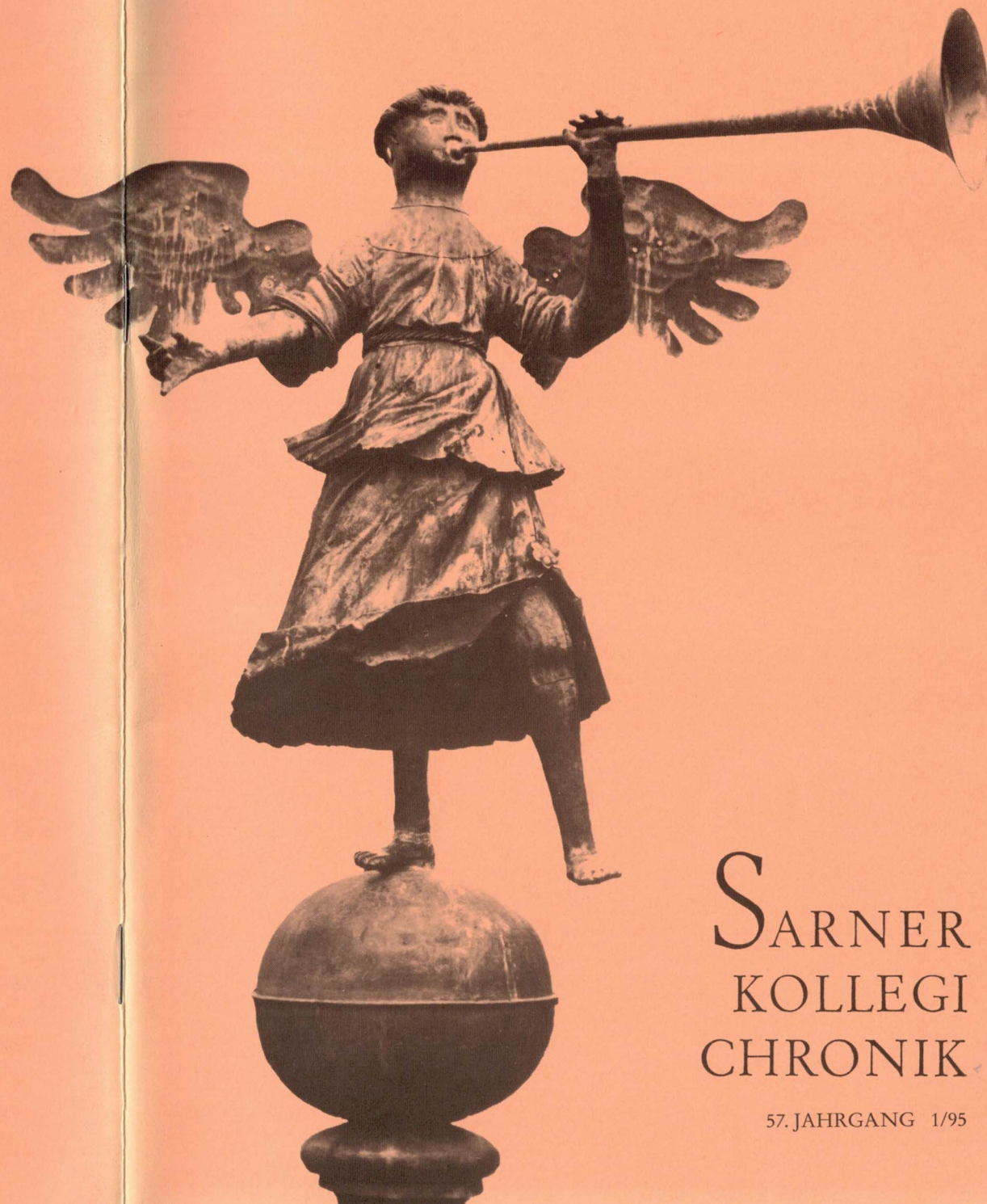


AZB / Journal
CH-6060 Sarnen



SARNER KOLLEGI CHRONIK

57. JAHRGANG 1/95

Pater Gerold Bonderer 1918–1994



Still, wie er unter uns gelebt hat, ist er auch von uns gegangen, der Pater Gerold. Fast als ob er lieber nicht fragen wollte: «Darf ich jetzt gehen?» ist er uns entschwunden. Vom Hirnschlag gerührt, hat ihn die Schwester im Kloster Hermet-schwil gefunden. Zwei Tage darauf ist das Leben im Kreisspital Muri sanft erloschen. Der schüchtern ver-stohlene Weggang

blieb aber nicht unbemerkt. Die grosse Teilnahme an der Beerdigung in Sarnen hat noch einmal bestätigt, Pater Gerold hatte viele Verehrer: ehemalige Schülerinnen und Schüler, einfache Leute, die bei ihm Rat und Aufmunterung holten, Mitbürger von Vättis, seiner Heimat- und Heimwehpfarrei, Gläubige aus dem Klosterdorf Hermetschwil, denen der Spiritual jeden Sonntag das Geheimnis der Eucharistie reichte und das My-sterium des Wortes kündete. Pater Gerold hatte Verständnis für viele, die ihm ihre Sorgen und Probleme anvertrauten. Dieser Zuspruch der Men-schen war auch für ihn wichtig, er war reziprok. Die Bestätigung durch das Interesse und die Aufmerksamkeit guter Menschen hielt ihn aufrecht, gab Zuversicht und beflügelte sein Wirken.

Glocken der Heimat

Man wird kaum einen Menschen finden, der so enge, emotionale Bindungen an den Ort seiner Herkunft hatte, wie Pater Gerold Bonderer. Vättis, das Bergdorf ganz hinten im Taminatal im Schatten des Calandamassivs, wo auf 2500 Meter Höhe in der Drachenhöhle altpaleolithische Funde gemacht wurden, hatte ihm mehr ins Leben mitgegeben als bloss das Dokument des Heimatscheins. Vättis blieb ihm stets präsent. Wenn der Mathematiklehrer bis in alle Nacht hinein bei des Lämpchens trübem Scheine Prüfungen korrigierte, die Thermosflasche mit Tee auf dem Schreibtisch, tönte aus einem Kofferradio Glockenklang – das traute Geläut von Vättis – Glocken der Heimat. Neben der Teeflasche lag noch ein Landjäger – Notvorrat für Bergler, auch beim Korrigieren verwendbar. In Vättis hat Valentin Bonderer, der spätere Mönch von Muri-Gries, zusammen mit seinem Zwilling Bruder Gerold am 27. Dezember 1918 das Licht der Welt erblickt. Die Namensgebung für die beiden Zwillinge zeigt Verbundenheit mit rhätischer Tradition, aus der das Taminatal lebt. Der heilige Valentin war ein sagenhafter Bischof aus Rhätien, der im 8. Jahrhundert gelebt hat und dessen Gebeine in Passau ruhen. Bekannt war der heilige Valentinian, ein Bischof von Chur im 6. Jahrhundert. Auch Gerold, der heilige Einsiedler im Grossen Walsertal, soll rhätischer Herkunft sein.

Zusammen mit den jüngeren Geschwistern Peter und Anna verlebten die Zwillinge ihre Jugend im Bergdorf. Doch der frühe Unglückstod des Vaters Gerold beim Holzen auf dem Berg brachte der Familie viel Leid und materielle Probleme. Doch die Mutter Genoveva hielt die Familie zusammen. Mutter Genoveva war eine starke und tapfere Frau, und Pater Gerold blieb mit seiner Mutter eng verbunden. Von jeder Predigt, die er schrieb, schickte er Mama eine Kopie. Wenn der Priestersohn «Mama» sagte, klang darin Achtung und Liebe, Respekt und Verehrung mit. Man muss es gehört haben, wie Pater Gerold «Mama» sagte. Die zwei breiten, etwas gutturalen «a» und dazu ein ganz weiches, zärtliches «m» – Mama. Das Bild der Mutter und ihre Mahnungen begleiteten ihn durchs ganze Leben. «Was würde Mama dazu sagen?» – diese Frage war die Richtschnur seines Lebens und so etwas wie die Ur-Regel des Mönchs. Zu den mit ausgesuchter Pietät gefeierten Hochfesten gehörte für Pater Gerold auch der Muttertag. Ein Muttertag ohne Predigt wäre für ihn unvorstellbar

gewesen. Das Thema war gegeben: «Mutterwürde – Mutterbürde, Muttersorgen – Muttersegen». Solche Bekundung der Verehrung und Dankbarkeit packte viele Menschen im Innersten, viele waren betroffen.

Valentin Bonderer war ein verständiges Kind, das früh die Sorgen der Witwe teilte, und Mutter Genoveva vertraute dem aufmerksamen und zutraulichen Bub wohl mehr an als seinen Geschwistern. In der Primarschule des Bergdorfes wurde die Begabung für ein Studium offenbar, und wohl früh war auch der Wunsch, Priester zu werden, schon wach. Auf seiner Kommode auf der Präfektur in Sarnen stand ein ganzes Panoptikum von persönlichen Erinnerungsstücken. Die Studenten spöttelten ab und zu über Pater Gerolds Hausaltärchen. Unter diesen musealen Exponaten war auch eine Spielzeugmonstranz – ein frühes Geschenk von Mama, das sie aus dem Kloster Einsiedeln heimgebracht hatte. Alles, was von Mama kam, wurde zeit seines Lebens aufgehoben und mit Pietät gehütet.

Das Heimweh

Der Herzenswunsch, Priester zu werden, hatte notwendig die Konsequenz, Abschied zu nehmen. Zuerst kam er an die Realschule in Altstätten. Schon das war für den Taminataler Ausland und Fremde, und seither war das Heimweh sein ständiger Begleiter. Diese Krankheit heilte nie mehr ganz aus. Als er das AHV-Alter überschritten hatte, spielte er oft mit dem Gedanken, als Resignat nach Vättis zu übersiedeln; denn Vättis war eine priesterlose, von Pfäfers aus betreute Pfarrei geworden. Als Spiritual in Hermetschwil konnte er es aber ganz gut richten, öfters 'mal als früher nach Vättis zu reisen und seinen Landsleuten am Sonntagabend Gottesdienst zu halten.

Musterschüler

Und dann kam Valentin Bonderer 1934 in die zweite Lateinklasse nach Sarnen, versehen mit vielen guten Ermahnungen und dem Segen der Mutter. Vály, der Bergbub mit dem singenden Dialekt, war bei seinen Kameraden wohl gelitten. Er war hilfsbereit und bescheiden und konnte sich auch herzlich freuen mit den Fröhlichen. Seine Klassenkameraden staunten über das sagenhafte Gedächtnis des Bergbuben. Dieses Gedächtnis war auch später oft Gegenstand der Bewunderung. Wenn er eine Predigt geschrieben hatte, war sie eingepägt und er konnte sie problemlos



aufsagen. Man hatte auch tatsächlich den Eindruck: da sagt ein Musterschüler einen langen, schwierigen Text ohne stecken zu bleiben auf.

Die Erlebnisse seines Lebens waren mit genauen Daten eingepreßt. Seine Schüler verblüffte er damit, dass er nie in der Logarithmentafel nachschla-

gen musste, das war alles gespeichert. Er nahm auch gar nicht gerne Abschied von der alten, vertrauten Logarithmentafel, um den Taschenrechner einzuführen. Ihm ging da eine Gelegenheit, bewundert zu werden, verloren. 1941 beschloss Valentin das Gymnasium mit der Matura. Die letzten zwei Jahre waren für lange Etappen unterbrochen durch den Aktivdienst. Valentin leistete diesen Dienst am Vaterland ohne Klagen. Er war zwar kein Hurratriot und auch kein Stratege, aber er liebte seine Heimat.

Die Jahre des Gymnasiasten waren belastet durch das sogenannte Kollektieren. Es gab noch keine Stipendien. Arme Gymnasiasten und Theologiestudenten konnten mit einer schriftlichen Empfehlung des Ortspfarrers und mit Vorweisen der Schulzeugnisse ihre Studienkosten durch Sammeln von Haus zu Haus erbitten. Das war ein mühsames und demütiges Anklopfen und Heischen. Valentin musste das auch durchstehen auf Sammlungen im Unterland. Er fand viele gute Leute, Bindungen bahnten sich an, die noch lange weiter bestanden, denn Valentin war dankbar und anhänglich.

Schule für den Dienst des Herrn

Von der Schule des Militärs und der Schule des Gymnasiums trat Valentin im Herbst über ins Noviziat des Klosters Muri-Gries. Er hatte sich für die Lebensgemeinschaft seiner Lehrer entschieden. Diese hatte er sieben Jahre lang genau getestet und geprüft. Der Vorsichtige wusste, was da voraussichtlich auf ihn zukam. Hier musste er keine unbekannten Risiken ein-

gehen. Während der Kriegsjahre war das Noviziat für Anwärter aus der Schweiz in Sarnen. Das alles war dem Novizen Valentin zwar bekannt, aber es gab auch Probleme, die in einem tradierten System steckten. Ein Novize sollte seine Probezeit noch getrennt von der Gemeinschaft mit den Patres überstehen. Aber Valentin war der einzige Novize. Die beiden anderen Fratres mit einfacher Profess studierten auswärts, Frater Rupert in Einsiedeln und Frater Dominik in Freiburg, Frater Adelhelm war in Gries hängengeblieben, wo er mit den übrigen Konventualen Weltgeschichte hautnah erlebte. So war der Novizenmeister für Valentin eigentlich die einzige Bezugsperson, der Elsässer P. Martin Moll. Er war ein strenger, etwas ängstlicher Mönch und mit der Regel und den vielen Zusatzregelungen wohl vertraut. Dieses Problem war P. Rektor Bernard Kälin aufgefallen. Der spätere Abtprimas schickte dem einsamen Novizen häufig Lyzeisten zu Besuch, angeblich für Nachhilfestunden. Auch Pater Thomas, ein ökonomischer Hausmeister, sorgte für Abwechslung. Er hatte andere Motive. Der sparsame Kassenwart hatte die Arbeitsenergie eines jungen Menschen im Kalkül – und Arbeit gab es da und dort. So konnte der Novize Valentin auch dieses Jahr hinter sich bringen und mit Fleiss und Hingabe in den Geist der Regel eindringen. Eines brachte er nicht hinter sich – das Heimweh. Zur ersten Profess am 5. Oktober 1942 erhielt er den Namen Gerold. Für Frater Gerold war die Namenswahl eine Geste der Pietät für den früh verstorbenen Vater – Mama freute sich. Nun hiessen ihre Zwillinge beide Gerold.

Zum weiteren Studium kam der Neuprofesse zusammen mit Pater Rupert Amschwand nach Einsiedeln. Frater Gerold vertiefte sich eifrig in die Studien. Sein Gedächtnis war hilfreich für das Memorieren schwieriger Sätze aus dem Denzinger. Er fand dort auch einige hochgebildete Lehrer, von denen er später noch gerne erzählte. Doch der eigentliche Mentor war der Dekan P. Eugen Pfiffner, ein Landsmann aus Mels. Pater Eugen wurde später der erste Prior von Los Toldos, der Einsiedler Neugründung in Argentinien.

Am 15. August 1946 wurde Pater Gerold in der Klosterkirche Einsiedeln zum Priester geweiht. Es folgte die Primiz in der Gymnasialkirche in Sarnen. Feierlich und innig war natürlich die Nachprimiz daheim in Vättis.

Académie Ste Croix

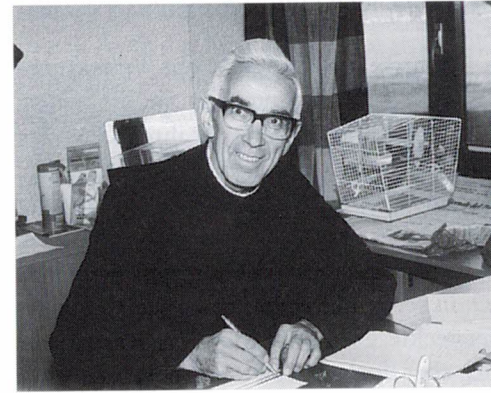
Bald nach der Primiz wurde P. Gerold an die Universität Freiburg geschickt, wo er die Fächer Mineralogie, Mathematik, Physik und Geographie belegte. Zuerst logierte er bei den Mitbrüdern von St. Ottilien im Benedictinum auf dem Schönberg. Der Schulweg Schönberg-Pérolles war lang und musste pro Tag zweimal zurückgelegt werden. Da war das Angebot aus Einsiedeln, einen Aushilfeposten an der Académie Ste Croix zu übernehmen, eine willkommene Chance, denn von der Académie zur Naturwissenschaftlichen Fakultät war es ja nur ein Katzensprung. Pater Gerold hielt Gottesdienste für die Menzinger Schwestern, die das Mädchengymnasium führten, und er war Religionslehrer für die Schülerinnen. In seiner Pastorations- und Lehrtätigkeit war das die erste grosse Liebe. Von Schwestern behütet und umsorgt, genoss er diese affektive Geborgenheit, und vielen Töchtern wurde er ein verständnisvoller Mentor und Seelentröster. Noch nach Jahrzehnten erhielt er von Ehemaligen, die nun inzwischen selbst Söhne und Töchter in den schwierigen Jahren hatten, Fanpost. Er war bemüht, diese Briefe aufmerksam und liebenswürdig zu beantworten.

Der Doktorvater

Pater Gerold hatte beim Mineralogen Professor Leonard Weber ein Dissertationsthema gefasst. Leonard Weber war eine Pioniergestalt der Universität. Seine Tätigkeit an der jungen katholischen Hochschule gründete in einer stark religiösen Motivation. Er hatte in Sarnen maturiert und blieb dem Kollegium und seinen Patres treu verbunden. Leonard Weber führte seine Doktoranden an kurzer Leine. Wenn Pater Gerold in den Ferien in der Académie arbeitete, kam der Doktorvater fast jeden Tag vorbei und prüfte Schritt für Schritt den Verlauf der Forschung. Pater Gerold erzählte oft vom Donnerwetter, das einmal in der Weihnachtszeit über ihn hereinbrach. Eine aufmerksame Schwester hatte ihm einen Grammophon aufs Zimmer gestellt und Platten mit Weihnachtsmusik – Heimatklänge. Als Professor Weber vorbeischaute, gab es eine ernste Strafpredigt. Man könne nicht zwei Herren dienen, und jede Ablenkung zerstöre die Wissenschaft: Leonard Weber war ein Asket und engagierter Laienapostel im Sinne seines grossen Vorbilds Antoine Frédéric Ozanam, des Begründers der akademischen Vinzenzvereine. Am 22. Juli 1953 erhielt Pater Gerold

die Würde eines Doktors phil. rer. nat. Seine Dissertation trug den Titel «Beiträge zur Morphologie des Calcits». Sie behandelte die Kristallbildung des Feldspats und stellte im beharrenden System eine unübersehbare Vielfalt von Kombinationen fest. Hinter den 60 Seiten dieser wissenschaftlichen Arbeit steckt eine grosse empirische Geduldsarbeit.

Präfekt mit Ausdauer



Als Pater Gerold zum Doktorrigorosum nach Freiburg reiste, war er schon Subpräfekt im Konvikt und als solcher den Handelsschülern zugeteilt. Präfekt war P. Simon Koller. Dieser führte eine Disziplin alter, gestrenger Prägung mit permanenter Überwachung. Pater Gerold war in dieser Zwischenstellung von Autorität und «Zögling» nicht unglücklich. Er hatte hinter sich eine starke,

stützende und in jeder Hinsicht loyale Mauer. Von dieser Wand der strengen Härte konnte sich Gerold, der Gütige, sympathisch abheben –, und er war stets bestrebt, beliebt zu sein. Zustände der Spannung oder des Misstrauens wären für den eher Ängstlichen unerträglich gewesen. Er nahm sich auch rührend der eher stillen und schüchternen Knäblein an. Er, der chronische Nostalgiker, tröstete und pflegte Heimwehbübchen und trocknete ihre Tränen. Im Sinne von Pater Simons «surveillance permanente» musste in jeder Rekreation einer der zwei Subpräfekten auf dem Seefeld patrouillieren. Pater Gerold war auf diesen pädagogisch-prophylaktischen Rundgängen stets von zwei bis drei Konviktisten eskortiert, die zu den Stillen im Lande zählten und nicht gerne balgten und ballten.

Seit 1957 führte er die Präfektur der Handelsschüler in eigener Regie und 1962 löste er den zum Abt gewählten P. Dominikus Löpfle auf der Präfektur des Lyzeums ab. Er versah diesen nicht immer leichten Posten bis

Herbst 1984 und erlebte hier mit seinen Lyzeisten den Einzug ins neue Lyzeum. Für ihn war das nicht eitel Freude. Die Nostalgie, seine ständige Begleiterin, kam auch da wieder zum Vorschein. Bald schon vermisste er die knarrenden Stiegen des alten Kollegiums mit ihren für den Präfekten so patenten akustischen Signalen. Die modernen Möbel auf der neuen, grosszügig konzipierten Amtswohnung entsprachen ganz und gar nicht den Schönheitsvorstellungen des konservativen Mannes vom Calanda, und dann fand er auch noch, dass in der alten Hütte die Sonne reichlicher floss als in seinem neuen Palast.

Pater Gerold hat seine ganze 35jährige Lehrtätigkeit auf Präfekturen verbracht. Er kannte die Seinen und die Seinen kannten ihn. Sie, die Seinen, hatten längst so etwas wie eine Gebrauchsanweisung für ihren Chef. Sie hiess etwa so: 1. immer pünktlich, 2. nie widersprechen und 3. viel fragen. Wenn sich nicht jeder pünktlich vom Ausgang zurückmeldete, konnte der Präfekt ungeniessbar werden. Sobald aber alle seine Welpen im Bau waren, wälzte der alte Höhlenbär vom Drachenloch den Stein vor die Höhle und verkroch sich selber ganz hinten in seine warme Ecke. Aber eben dieses Drachenloch hatte auch noch versteckte, geheime Ausgänge. Ähnlich war es mit dem Fragen: man frug viel, aber doch nicht alles.

Pater Gerold war auch bei den modernen und aufgeschlossenen Lyzeisten und Maturanden sich selbst treu geblieben, der Sohn der Berge mit seinen althergebrachten Ritualen und «Mödeli». Und es war gut so, modernen Flitter anzuhängen hätte ihn zu sehr entstellt und der Lächerlichkeit preisgegeben. Seine unverwechselbare Originalität wurde von den jungen Herrschaften respektiert und oft liebenswürdig spöttelnd kommentiert. Als der humanitäre Fortschritt kam, dass man am Morgen nicht mehr mit der barbarischen Schelle, sondern mit Kassettenmusik weckte, waren die Unterschiede im Programm der drei Internatshäuser irgendwie typisch. Im Konvikt, bei den Kleinen, lärmten die Beatles; bei Pater Leodegar im Mittelschulhaus kam der General-Guisan-Marsch zu Ehren; im Lyzeum bei Pater Gerold erklangen ganz sanft Weisen: «s'Träumli» und «Am Himmel steht äs Stärnli z'Nacht». Vom kategorischen Imperativ der frühen Morgenstunde war da nichts zu hören.

An den Ufern der Reuss

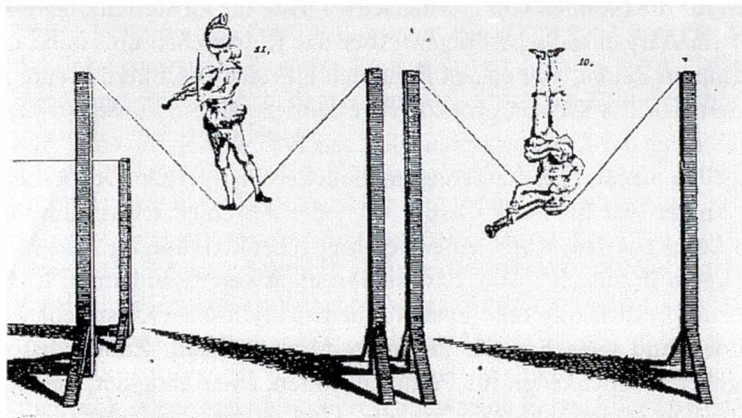
1986, nach dem Tode von P. Raphael Fäh, kam Pater Gerold als Spiritual der Nonnen nach Hermetschwil. Das Kloster an der Reuss bei Bremgarten wurde seit dem 12. Jahrhundert vom Kloster Muri seelsorglich betreut. Auch für die Nonnen von Hermetschwil hatte die klösterfeindliche Tendenz im Aargau tödliche Folgen. Aber das Klösterchen überstand diese schlimmen Zeiten, von treuen Freunden hilfreich beschützt. Heute präsentiert sich das Kloster, grosszügig restauriert, als ein kunsthistorisches Juwel. Auch der Konvent erfreut sich, seit 1985 wieder von einer Äbtissin (Angelika Streule) geleitet, einer erfreulichen Prosperität. Der Abschied von Sarnen war für Pater Gerold wie jeder Abschied schwer, und viele gute Leute aus dem Kreis seiner Verehrer schenkten ihm ihr Mitleid und bezeugten ihm auch später, dass sie ihn nicht vergessen hatten. Er fand aber auch bei den aufmerksamen Nonnen im idyllischen Klösterchen viele Freuden und viele Erweise besorgter Mütterlichkeit. Zudem hatte er vermehrt Möglichkeiten für Predigtaushilfen, einer Tätigkeit, die seinen pastorellen Intentionen sehr zusagte. Und da war noch der nicht nur zufällige Abstecher nach Vättis, wo er bei seinen alten Bekannten, die nun auch älter geworden waren, stets willkommen war.

Und nun ist Pater Gerold – so hoffen wir – daheim, im Lande der Lebendigen, und auch die Heimwehtränen sind getrocknet. Unsere Heimat ist im Himmel.

P. Leo Ettlin

Caesar von Arx: «Die Burleske vom Tod». Zur Uraufführung dieses Stückes an der Kollegibühne Sarnen im März 1995

von Thomas Peter



In diesem Frühjahr, genauer im März, gilt es, einen besonderen Theaterleckerbissen zu geniessen. Auf der Kollegibühne der Kantonsschule Obwalden wird Cäsar von Arx' «Die Burleske vom Tod» uraufgeführt. Eine solche Uraufführung ist mit allerlei Erwartungen verbunden. Die Schülerinnen und Schüler der Schul-Theater-Gruppe stecken denn auch bis zu den Ohren in den Proben- und Vorbereitungsarbeiten zu diesem Stück, dessen Autor in diesem Jahr seinen hundertsten Geburtstag hätte feiern können.

«Theater – das heisst Leben!» antwortet mir Marie-Catherine Theiler auf meine entsprechende Frage. Und sie fährt fort: «Speziell das diesjährige Stück lässt die wichtigsten Grundfragen wie Leben, Tod, Liebe und Identität in einem neuen, ungewohnten Licht erstrahlen.» Und Jorrit Britschgi beschreibt das Mitmachen an diesem monumentalen Projekt mit «dem berühmten Kribbeln im Bauch auf den Brettern, die das Leben bedeuten». Sandra Gasser, eher nüchtern analysierend, bemerkt: «Die Burleske vom Tod» ist, gerade weil sie noch nie aufgeführt wurde, eine grosse Herausforderung.» Daniel Cuonz betrachtet das Theaterspiel als eine Möglichkeit, «aktiv Kultur zu betreiben». «Auf der Bühne kann man

aus sich selbst herauskommen und etwas spielen, was man selber vielleicht nie sein wird», so sieht es Martin Sigris, und Patrik Huser erweitert diese Aussage um eine andere Dimension: «Für mich ist nicht nur das Theaterspielen wichtig, sondern auch das Zusammensein mit anderen Leuten, das Reden, Lachen und Diskutieren.» Das sind nur einige Stimmen von Schülerinnen und Schülern unserer Schule, deren Begeisterung für das Theaterspielen kaum Grenzen kennt. Und ihre Erwartung ist nicht nur, den Zuschauerinnen und Zuschauern einen dramatischen Hochgenuss bieten zu können, ihre Erwartung ist auch, dass ein möglichst grosses Publikum, darunter natürlich viele Ehemalige, zu diesem innerschweizerischen Theaterereignis aufmarschieren.

Der Autor

Am 23. März 1895 wird Cäsar von Arx in ärmlichen Verhältnissen in Basel geboren. Literatur fesselt ihn von Kindesbeinen an, und bereits 1908 entwirft er erste dramatische Versuche. Der junge von Arx besteht die Matura und schreibt sich an der Universität für ein Germanistikstudium ein, das er aber abbricht. Die Theaterwelt lockt ihn, und so wird er Inspizient, Regisseur und künstlerischer Berater an den verschiedensten deutschsprachigen Bühnen. «Die Geschichte von General Johann August Suter» (1930) und «Der Verrat von Novara» (1934) tragen ihm internationalen Erfolg ein. Am 14. Juli 1949 stirbt die Ehefrau von Cäsar von Arx. Am gleichen Tag nimmt er sich das Leben. Sein Leben war bestimmt von der konsequenten Suche nach der Sinnfrage der menschlichen Existenz. Künstlerischen Ausdruck hat diese Suche auch im Stück «Die Burleske vom Tod» gefunden.

Zur Entstehungsgeschichte des Stückes

Bereits 1917 beginnt sich der Dramatiker mit dem Stoff auseinanderzusetzen. Als ersten Entwurf dazu können wir das Märchenspiel «Der heimliche Kaiser» bezeichnen. Teilweise ist dieser Entwurf von Gottfried Kellers «Romeo und Julia» inspiriert. Elemente der Märchen «Dornröschen» und «Aschenputtel» sind darin ebenso enthalten wie parodistische Anspielungen auf Schundliteratur. Der Dichter setzt sich in einem weiteren Schritt mit Fasnachts- und Legendenpielen auseinander. Der Tod steht dabei im Zentrum seiner Überlegungen. In nachfolgenden Fragmenten konzen-

triert sich von Arx auf folgende Problemkreise: Leben und Tod, Wechselwirkung zwischen Kunst und Gesellschaft, das Weibliche, menschliche Schwächen.

Das Resultat eines künstlerischen Prozesses



1926 ist die Arbeit am Bühnenstück, das bis dato nie aufgeführt worden ist, weil es vermutlich als zu schwieriges Stück eingestuft wurde, beendet. Es ist kein leichtes Bühnenstück; bereits die Stofffülle stellt hohe Ansprüche an die dichterische Gestaltung. Eine Menge von auftretenden Figuren erschwert den Überblick über die Handlung. Von Arx muss sich eine Art von Weltkomödie vorgestellt haben. Die Handlung wird als Zirkusvorführung gestaltet. Das Zirkuspersonal steht den Menschen, Verkörperungen eines neuzeitlichen Menschentypus, und den Vertretern überirdischer Mächte gegenüber. Die Suche nach einer neuen Seinsbestimmung kann beginnen. Mittelalterliches und modernes Weltbild prallen in expressionistischen Sprachfetzen aufeinander. Neue Ideale müssen gesucht werden, groteske Elemente sind beabsichtigter Verfremdungseffekt. Das bürgerliche Nachkriegspublikum wird kritisiert. Die Handlung entlädt sich in einer allumfassenden Sprache: Standardsprache, Flüche, Beleidigungen,

Fremdwörter, Sprachschöpfungen, Sprachgewitter. Mit subtilem Sprachwitz wird die Zweideutigkeit der Sprache hinterfragt, werden Kommunikationsmechanismen offengelegt.

Fragen zum Tod

In dieser Burleske erklärt der Tod, um den sich alles dreht: «Der Tod ist tot!» was verheerende Auswirkungen auf die Gesellschaft hat. Der Tod als Personifikation einer Idee wird mit verschiedenen Bildern verglichen, unter anderem mit dem Bild des Fährmanns aus der griechischen Mythologie: Charon rudert die Toten über den Fluss Styx in die Unterwelt, aus der es kein Entrinnen mehr gibt. Religiöse Vorstellungen vermischen sich ebenso mit dem Tod. Stirbt dieser, so wird er zum ewigen Leben.

Die Neu-Beschäftigung mit diesem vergessenen Autor, der einmal der offizielle Festspielsdichter der Schweiz gewesen und mit dieser Rolle nie klargekommen ist, verspricht ein interessantes kulturelles Ereignis zu werden. Sie wird jede und jeden dazu anregen, sich persönlich mit der Thematik des Todes auseinanderzusetzen. Davon soll man sich den Theatergenuss aber nicht voll und ganz nehmen lassen. Man kann sich von folgendem Motto, das mittlerweile unter unseren jungen Schauspielerinnen und Schauspielern eine stehende Redewendung geworden ist, durch den Abend leiten lassen: «Das ist ja burlesk!» Und vergessen Sie bei Ihrem Theaterbesuch nicht, die Zeitschrift «Der Todesbote», von der Klasse 6b während der Projektwochen des vergangenen Herbstes gestaltet und für drei Franken an der Abendkasse aufliegend, zu kaufen, denn sie wird Ihr unentbehrlicher Führer sein, der Ihnen bei der Antwort der oben aufgeworfenen Fragen und Probleme helfen wird.

Die Spieldaten:

Samstag,	18. März 1995, 20.00 Uhr	Uraufführung
Freitag,	24. März 1995, 20.00 Uhr	Aufführung
Samstag,	25. März 1995, 20.00 Uhr	Aufführung
Mittwoch,	29. März 1995, 20.00 Uhr	Aufführung
Freitag,	31. März 1995, 20.00 Uhr	Aufführung
Samstag,	1. April 1995, 20.00 Uhr	Aufführung
Vorverkauf: Verkehrsbüro Sarnen, Telefon (041) 66 74 10		

«Wundervoller Glanz des Bildes...»

Schweizerische Landschaft in slawischen Gedichten: Eine Anthologie. Deutsch von Christoph Ferber, mit einem Nachwort und Anmerkungen von Peter Brang. Pendo-Verlag, Zürich 1993, 94 Seiten.

Der heute in Sizilien in der Nähe von Messina als Privatgelehrter lebende Alt-Sarner Christoph Ferber von Sachseln (Matura 1973) hat sich als Übersetzer von lyrischen Kostbarkeiten aus verschiedenen slawischen Sprachen, besonders aus dem Russischen, einen beachtlichen Namen geschaffen. Christoph Ferber ist nicht einfach ein Übersetzer, er ist mit seinen Übertragungen ein reproduzierender Künstler. Die Gedichte fließen in der deutschen Ferber-Übersetzung so frisch und leicht, dass man gar nicht mehr daran denkt, eine Übersetzung zu lesen. Und dabei erscheint alles so ungezwungen, wie es eben echten Kunstwerken zu eigen ist. Die russische Geschichte im 19. Jahrhundert ist eigenartig. Es ist eine Geschichte einer seit Jahrzehnten schwelenden Inkubation, die 1917 zum Kollaps in der bolschewistischen Revolution führte. Die Ansicht, dass Reformen für das absolutistische Zarenreich unumgänglich seien, hatte in intellektuellen Kreisen einen starken Rückhalt. Dass etwas geschehen musste, wussten alle, und viele ahnten eine alles zerstörende Katastrophe. Die meisten aber schwelgten in übertriebenen Hoffnungen und waren von einer wahren Aufbruchstimmung erfasst. Die Diskussionen über ein neues, besseres Russland waren endlos. Dabei kristallisierten sich zwei sich erbittert bekämpfende Richtungen heraus, die Slawophilen und die Westler. Die Slawophilen sahen Russlands Erneuerung auf dem Boden russischer, slawischer Kultur und Eigenart. Ihre Hoffnungen entarteten später im aggressiven Panslawismus, der sich zum verhängnisvollen Nationalismus und Imperialismus entwickeln sollte. Die «Westler» waren überzeugt, dass Russlands Zukunft im Fortschritt Westeuropas liege: westliche Kultur, westliche Staatsphilosophie, Industrialisierung sollten Russlands Rückständigkeit überwinden. Dabei sollte man aber nicht übersehen, dass russische Literatur und Musik des 19. Jahrhunderts eine klassische Blüte erreichte (Dostojewsky, Tolstoj, Puschkin, Tschaikowsky, Rimski-Korsakow).



Viele «Westler» kannten Europa von ausgedehnten Reisen und längeren Aufenthalten her. Viele hatten auf europäischen Universitäten studiert, wo sie mit Hegels Philosophie und dann auch mit dem Kommunistischen Manifest des Karl Marx bekannt wurden.

Diese Akademiker aus der russischen Oberschicht durchreisten auch die Schweiz, und der Ertrag an Reiseschilderungen und Abhandlungen über Schweizer Exkursionen und Schweizer Volkskultur ist beachtlich. Viele waren nicht nur von schweizerischen Landschaften hingerissen, sie sahen im Staat der Schweizer das politische Beispiel einer seit uralten Zeiten bestehenden Republik, eines unabhängigen freien Landes. Diese Eidgenossen hatten ja ihren von den Reisenden bewunderten Musterstaat vor den Studien Montesquieus und Rousseaus geschaffen. So entstand bei den

Gästen aus dem Osten Europas das Traumbild der glücklichen Schweizer. Viele slawische Lyriker verzichteten aber auf politische Theorien. Sie bestaunten einfach die Naturschönheiten unseres Landes. Für sie war die Schweiz einfach das arkadische Wunderland.

Ihnen hat sich Christoph Ferber liebevoll zugewandt. Wir bieten hier drei Kostproben. Fürst Peter Anreevic Vjazemskij (1792–1878) ist ein Romantiker. Der Freund Puschkins hielt sich zwischen 1851 und 1855 aus gesundheitlichen Gründen in der Schweiz auf.

Schneehöhen

Silberweisse Gipfel, wilde
Bergesklippen blendend weiss,
Irre, wirre Schneegebilde,
Arabesken rings aus Eis.

Hier gibt's Riesensilberhaufen,
Unnachahmlich schön und klar,
Hin zum Festmahl angelaufen
Kommen Höhen wunderbar.

Bilder allerhellsten Scheines,
Unerschöpflich reiches Land,
Steinerne Paläste eines
Kremls nicht von Menschenhand

1855

Konstantin Konstantinovic Slucevskij (1837–1904) war als Lyriker Vorläufer des Russischen Symbolismus.

Vierwaldstättersee

O klares Blau, durchsichtig bis zum Grunde,
Noch niemals hat der Sonnenstrahlen Licht
Im Sommer selbst, zur hellen Mittagsstunde,
bis in die Tiefe, sengend, dich erhitzt.

Noch niemals hat das Eis des kalten Winters
Von Bergen niedersteigend dich erstarrt
Bis in die furchterregend tiefen Gründe,
Mit seinem Panzer, leblos, schwer und hart.

Weil du die Leidenschaft noch nie erfahren,
Nicht weisst, was unsre Herzen blind befällt,
Nie Feuer dich gebrannt, nie Eis erstarrte,
Bist du so schön, o blauer Wasser Kelch.

Spätestens 1875

Sergej Konstantinovic Makovskij (1877–1962) war Lyriker und Kunsthistoriker. Er war der Mitgestalter des «Silbernen Zeitalters» der russischen Literatur. Zum ersten Mal war er schon 1885 und dann viele weitere Male in der Schweiz. Sein «Obersee» dürfte sich im Erstfelder Tal finden.

Obersee

Unter dunklen Felsensäumen
Sinnt der Bergsee vor sich hin.
Und als würd von Gott es träumen,
Leuchtet still das Abendglühn.
Auf zur Himmelsschwelle ragen
Rings die Berge ewiglich,
Und gebannt und bannend tragen
Ein Geheimnis sie in sich.
Mit prophetischer Gebärde
Auf dem Wasserspiegel brennt
Nun das Spiegelbild der Berge
Und das Abendfirmament.

Vor 1905

P. Leo Ettlin

Die 1964er, ein starker Jahrgang



1. Reihe (von links nach rechts): Volker Scheuber, Manfred Lussi, Paul Huber, Hanspeter Roth, Karl Burch, Dionys Baeriswyl, Hansruedi Vogler, Paul Winistörfer
 2. Reihe: Peter Röthlin, Karl Burch, Carlo Mariotta, Samuel Leuenberger, Jürg Stoffel, Karl Frei
 3. Reihe: Rainer Stöckli, Gisbert Blättler, Bruno Wallimann, Hugo Huber, René Cotter, Otto Aregger, Hanspeter Burki, Peter Flüeler
 4. Reihe: Hugo Helfenstein, Josef Fischer, Hans Rohner, Josef Unternährer, Werner Good

Dieser Titel meines Klassentagungsberichts kommt nicht von ungefähr. Es ist auch nicht eine übliche «Vergoldung» der eigenen mehr oder weniger ruhmreichen Vergangenheit. Der Maturajahrgang 1964 erlebte wirklich Aussergewöhnliches und ebenso aussergewöhnlich war die zu bestehende Prüfung.

Im Januar jenes Jahres passierte es: Ein Erdbeben erschütterte die sonst so stabile Obwaldner Erde und verbreitete Angst und Ungewissheit. Solches ist man ja hierzulande wirklich nicht gewohnt. Dem ersten Donnerschlag folgten verschiedene Nachbeben. Im März dann, als man schon glaubte, die Sache sei überstanden, rüttelte mitten in der Nacht ein weiteres Beben,

noch stärker als das erste, die Bewohner von Sarnen und Umgebung mitten aus dem Schlaf. An jenem denkwürdigen 17. März 1964 dröhte und rumpelte es, Gegenstände fielen klirrend zu Boden und jedermann stürzte so schnell wie nur möglich in die kalte Nacht hinaus. Trümmer von Kaminen und Dächern lagen auf den Strassen, und viele Bauten, vor allem das Gymnasium des Kollegiums, wiesen beträchtliche Risse auf.

Aufgrund der ungewissen Weiterentwicklung der Lage und in Anbetracht der Schäden an den Schul- und Wohnbauten entschied eine eilig einberufene Sitzung der Schulleitung, die Studenten umgehend nach Hause zu schicken. Bis 10 Uhr war gepackt und geräumt, und ein grosser Tross bewegte sich zum Bahnhof Sarnen, um zwei Wochen früher als geplant die Frühjahrsferien anzutreten. Das letzte Trimester des Schuljahres 1963/64 begann dann wieder zum gewohnten Termin, aber – was für eine Überraschung – in den abgelegenen Baracken des Militärspitals in der Stöckalp, zuhinterst im Melchtal. War das ein bewegtes Finale für unsere Maturaklasse: Die ganze Klasse in einem Pavillon, eine Hälfte Schulzimmer, die andere Schlafsaal. Wurde es gegen den Sommer hin zu heiss, fand der Unterricht im Freien statt. Die Vorbereitungen auf die Maturaprüfung wurden mit vielen Spaziergängen auf die umliegenden Alpen verbunden, und beim Heuen fand so manches überlastete Gehirn wieder die notwendige Erholung. Die schriftlichen Maturitätsprüfungen fanden schliesslich in der Kantine des Militärspitals statt. Einen grossen Vorteil hatte das ganze wohl: Kaum ein Experte verirrt sich ins Bergtal, um unsere sogenannte Reifeprüfung zu beobachten. Wir fragen uns, ob dies wohl der Grund gewesen ist, dass mehr oder weniger alle die Prüfung besser als erwartet bestanden und keiner kapitulieren musste. Aber «lammer's jetzt», wie unser Geschichtslehrer jeweils meinte, es war auf jeden Fall ein denkwürdiger Abschluss unserer Kollegi-Zeit. Gut 20 dieser erdbebenerprobter und alpin geschulter Maturi trafen sich am Samstag, den 11. Juni 1994, zu ihrem 30jährigen in der altgewohnten Umgebung. Vom Seefeld aus nahmen wir die frühere Standardstrecke Sarnen–Sachseln unter die Füsse, auf der man früher so oft spazierte und auch zum Heiligtum von Bruder Klaus pilgerte. Despektierlich hatten wir diese Anlässe seinerzeit «Bruder-Klausen-Rennen» oder «Rosenkranzolympiade» genannt. Die seit jenen Tagen vergangenen 30 Jahre schmolzen angesichts der gewohnten und wenig veränderten Umgebung zu einem Nichts zusammen, und viele von uns hatten den Eindruck, erst kürzlich noch auf dem reizvollen

Pfad unterwegs gewesen zu sein. In Sachseln folgte dann – alte Gewohnheiten verliert man nie, ein kurzes Auftanken, und nach einem Abstecher zum Heiligtum unseres Landesvaters ging's weiter dem See entlang zum Restaurant Zollhaus. Dort erwarteten uns ein Apéro und ein ausgezeichnetes Nachtessen. Bei angeregten Gesprächen verflogen die Stunden nur viel zu schnell, und bald musste die fröhliche Kameradenrunde aufbrechen, um das Schiff Richtung Hotel Waldhaus zu besteigen. Der stimmungsvollen Fahrt über den nächtlichen See folgte für die Unentwegten noch ein ausgedehnter, von recht viel Feuchtigkeit begleiteter Tagesabschluss.

Der Sonntag begann, wie es sich für benediktinisch Gebildete gehört, mit einem Gottesdienst in der Seitenkapelle der Kollegikirche. Unser Klassenkamerad Karl Burch wusste diesen sehr persönlich und eindrucksvoll zu gestalten, und die vom Zelebranten auf der Gitarre begleiteten Gesänge aus modernem Liedgut ertönten aus einer Kehle.

Anschliessend begaben wir uns wieder zur Schiffsanlegestelle im Seefeld, wo eine eigentliche schwimmende Festhütte auf uns wartete. Mit weiteren, in der Zwischenzeit noch eingetroffenen Klassenkameraden begaben wir uns dann zu einer Apéro-Rundfahrt auf den uns allen vertrauten Sarnersee. Schliesslich legte auch dieses Schiff vor dem Hotel Waldhaus an, wo uns ein ausgedehntes Mittagessen erwartete. Wie alles Schöne im Leben ging auch dieser Tag schnell vorbei, und noch bevor man mit diesem oder jenem Kameraden, den man seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, auch noch einige Worte zu wechseln begann, war der Moment des Aufbruchs da. Aber in fünf Jahren wird man sich ja wieder sehen, der Schreibende freut sich jedenfalls jetzt schon auf das nächste Klassentreffen mit Jahrgang 1999.

Hanspeter Roth v/o Fass

Unsere Verstorbenen

Jakob Estermann, Landwirt, Eschenbach
19. Mai 1910 bis 11. November 1994
1.–2. Realklasse, 1924–1926

Arnold Blaettler, Ebikon
1. Juli 1920 bis 12. Juni 1994
1.–2. Realklasse, 1933–1935

Louis Anderhalden, Coiffeur, Sachseln
20. Juni 1911 bis 1. Mai 1994
1.–2. Realklasse, 1925–1927

Hans Ambühl-Randegger, Sursee
20. September 1913 bis 30. Juli 1994
1.–2. Realklasse, 1927–1929

Paul Noirjean-Kreienbühl, Luzern
21. September 1941 bis 31. August 1994
1.–2. Realklasse, 1.–3. Handelsklasse, 1955–1960, Diplom

Emil Spiller, Optiker, Alpnach
13. Februar 1920 bis 18. Oktober 1994
1.–3. Realklasse, 1934–1937

Ernst Studer-Ammann, Zürich
21. März 1910 bis 28. August 1994
1.–2. Gymnasium, 1924–1926

H. H. Erwin Ludwig, Resignat, Basel
11. Februar 1907 bis 13. November 1994
7.–8. Klasse Gymnasium, 1929–1931, Matura

Moritz Fleischli-Buchmann, alt Gemeindeammann, Hochdorf
28. Dezember 1904 bis 2. Dezember 1994
1.–2. Klasse Gymnasium, 1918–1920

H. H. P. Gerold (Valentin) Bonderer, OSB, Hermetschwil
27. Dezember 1918 bis 5. Dezember 1994
2.–8. Klasse Gymnasium, 1934–1941, Matura

H. H. P. Chrysostomus (Adolf) Koch, OSB,
Missionar, Peramiho, Tanzania
3. Juli 1908 bis 11. Dezember 1994
2.–8. Klasse Gymnasium, 1923–1930, Matura

Jodok Burgener, Ing. dipl. EPF/SIA, Sitten
2. September 1907 bis 7. Januar 1995
1.–8. Klasse Gymnasium, 1919–1928, Matura

Wir empfehlen dem Gedenken der Mitschüler und Freunde:
Frau Margrith Schmidli-Bossart, Baden, Mutter von P. Matthias (Johannes) Schmidli (M1977), Muri-Gries. – Herr Lucjan Wojnowski, Kaufmann, Sarnen, Vater von Harald Wojnowski (M1982), Sarnen. – Herr August Braun-Bühlmann, Gossau, Vater von Willi Braun (D1952) und Fredy Braun (D1961). – Frau Hildegard Bieri-Butz, Wolhusen, Gattin von Dr. Josef Bieri (M1938), Mutter von Hans-Martin Bieri-Kümin (M1980), Luzern, und Schwester von Dr. Heinrich Butz (1936–1943), Schwarzenberg LU. – Jodok Burgener, dipl. Ing. ETH, Sitten, Vater von Dr. med. Franz Burgener (M1969), Sitten, und von Hermann Burgener (M1973), Bern. – Josef Kammermann-Zimmermann, Sarnen, Vater von Silvia Kammermann (M1982), Hellbühl.

Personalnachrichten

Aus unserem Kloster

Am vergangenen 2. Oktober 1994 konnten P. Leodegar Spillmann, Spitalseelsorger in Muri, und Dr. P. Frowin Müller, Spiritual in Eschenbach, den Festtag der goldenen Profess feiern. Ihr Konovize, Dr. P. Thomas Hardegger, Pfarrer in Hermetschwil, ist leider bereits am 29. Juli 1992 gestorben.

Im Weinberg des Herrn

Hannes Vogel, Theologe in Wangen an der Aare, Niederbipp (M1959), wurde für das Dekanat Langenthal-Burgdorf-Seeland zum Prodekan mit Schwerpunkt Synodalrat und Synode der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Bern gewählt. – H. H. Paul Engeler (M1939) feierte in Amriswil

sein goldenes Priesterjubiläum. Von seinen 50 Priesterjahren diente er deren 15 als Missionar in Kolumbien. – H. H. Erich Richner wurde Dekan des Dekanates Solothurn.

Examina

Im vergangenen Sommer hat *Giorgio Engeli* an der ETH sein Architekturstudium mit dem Diplom erfolgreich abgeschlossen. Seine Diplomarbeit befasst sich mit dem Entwurf eines lichtklimatischen Observatoriums auf dem Aroser Weisshorn. Sein Diplomprofessor war Herr Ernst Studer, der Architekt unserer Kollegikirche. Seine berufliche Tätigkeit wird er in Paris ausüben. Ebenfalls im Sommer hat *Melchior Etlin* von Bassersdorf (M1982) sein Studium mit dem Doktorat als Dr. rer. nat. in Freiburg abgeschlossen. Seine Dissertation bei Professor Ernst-Bernd Blümle trägt den Titel: «Ansätze für ein integriertes Logistik-Management-Konzept». Im Herbst hat *Thomas Vetter* von Lungern (M1988) an der ETH sein Studium als Ingenieur-Agronom mit grossem Erfolg abgeschlossen. *Benedikt Weber* von Lungern (M1973) hat an der ETH das Doktorat in den technischen Wissenschaften mit einer Dissertation über die «Einwirkungen von Erdbeben auf eine Staumauer unter Berücksichtigung der Wechselwirkung mit dem gestauten Wasser» erworben. Nach dem Abschluss seines Studiums als Bauingenieur hat er an amerikanischen Universitäten seine Kenntnisse vertieft und als Ingenieur der Elektrowatt Zürich intensive Forschungen über Erdbebenphänomene betrieben. Seit 1985 ist er Assistent an der Abteilung Bauingenieurwesen der ETH Zürich. An der Universität Bern hat *Tanja Michel-Dillier* von Sachseln (M1988) das Staatsexamen als Ärztin erworben und wird heuer am Kantonsspital Sarnen tätig sein. *Philipp Arquint-Enz* von Sachseln (M1982), dipl. Elektro-Ingenieur ETH hat im Herbst 1994 an der Universität Neuenburg den Dr ès sciences mit einer Forschungsarbeit über die Entwicklung und den Bau von Mikro-Sensoren für die Messung von Blutgasen erworben. Mit summa cum laude hat *Peter Omlin* von Sachseln (M1970) an der Universität Freiburg den Dr. jur. gemacht. Seine Dissertation ist einer Sparte des Versicherungswesens gewidmet: «Die Invalidität in der obligatorischen Unfallversicherung». Dr. Peter Omlin ist seit 1991 als Direktionsassistent im Departement Versicherung bei der SUVA tätig. An der ETH Lausanne hat im vergangenen Januar *André Rogger* von Wilen bei Sarnen (M1984) den Dr ès sciences in der Sparte Mathematik

mit seiner Arbeit «Heuristik für kombinatorische Optimierung und semantische Bildinhaltserkennung mit Techniken der künstlichen Intelligenz» erworben. All diesen erfolgreichen Altsarnern gratulieren wir und wünschen ihnen recht viele Erfolge in ihrer Berufstätigkeit.

P. S. Sollte der Chronist jemanden übersehen haben, bittet er um baldige Nachricht. Zum voraus besten Dank.

Wahlen, Beförderungen, Ehrungen

Die glänzende Wahl von *Dr. Niklaus Kuchler* von Sarnen zum Präsidenten des Ständerates am 28. November 1994 erfüllte nicht nur das Obwaldner Volk und die Partei der CVP mit grosser Freude, sondern ganz besonders die vielen Altsarner und Kollegianer. Wir wünschen dem hohen Magistraten recht viel Erfolg für sein Präsidialjahr und bei all den anstehenden Aufgaben und Problemen guten Mut und diplomatisches Geschick. Bereits am 6. Oktober war Dr. Kuchler auch zum Präsidenten des Informationsdienstes für den öffentlichen Verkehr (Litra) gewählt worden.

Dr. Hans Bucher, Chef der Direktion für Verwaltungsangelegenheiten und Aussendienst, wurde als Botschafter nach Moskau berufen.

Am vergangenen 3. Dezember wurden die beiden Altsarner *Urs Ehrenzeller* von Alpnach (M1974) und *Guido Weber* von Sarnen (M1975) mit dem Preis der Heinrich-Federer-Stiftung für ihre intensive und erfolgreiche Musikerziehung der Jugend ausgezeichnet. Beide Musiker leiten verschiedene Musikgruppen und sind Lehrer an der grossen Musikschule in Sarnen, die zurzeit 955 Schüler und Schülerinnen zählt. Obwalden weist im Verhältnis zur Einwohnerzahl die grösste Dichte an Musikschülern der Schweiz auf. In Alpnach übernahm vor kurzem *Erwin W. Wälti* (D1976) das 1955 gegründete Gipser- und Bauunternehmen seines Vaters als Chef und Geschäftsführer.

Allseits beste Glückwünsche.

Vermählungen

Am 1. Oktober 1994 hat sich Beat Wyser in der Kollegikirche mit Claudia Tomann vermählt.

Ihr Heim ist in Bern an der Gutenbergstrasse 25.

Der Chronist: P. Adelhelm Rast

Redaktion und Expeditionsgeschäfte: P. Beda Szukics, Kollegium, 6060 Sarnen

Druck und Verlag: Koprnt AG, Untere Gründlistrasse 3, 6055 Alpnach Dorf

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 20.-, Postcheck 60-6875-7 Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 23.-